

# Der Staatschef Oesterreichs in Venedig.

Die Zusammenkunft zwischen Schuschnigg und Mussolini in Venedig ist als ein neuer Schritt zur Festigung der Achse Berlin—Rom zu betrachten. Von interessierter Seite, besonders von Paris und Prag, waren in letzter Zeit allerlei Anstrengungen hinter den Kulissen gemacht worden, um diese Achse zu zerstören, und mancherlei Anzeichen, daß diese Bestrebungen nicht ganz ohne Erfolg geblieben waren, machten sich hier und da bemerkbar. Auch die deutschfeindlichen legitimistischen Kreise in Wien machten sich solche Regungen zunutze, um ihr Süppchen zu lutschen. Der Staatschef Schuschnigg hatte sicherlich kein leichtes Spiel, ihren Einflüssen gegenüber Stand zu halten. Daß er aber gewillt ist, ihnen wirksam entgegenzutreten, beweist die jetzige Zusammenkunft mit Mussolini, die ganz in der Richtung der Achse Berlin—Rom über Wien liegt. Und Wien hat ja ein recht reges Interesse daran, sich nicht von dieser bereits bewährten Achse auszuschießen. Wichtige wirtschaftliche Regelungen im Donauraum können nur auf diesem Wege zum Besten des österreichischen Volkes gelöst werden. Ohne Deutschland ist die befriedigende Lösung solcher Fragen unmöglich. Das hat Schuschnigg eingesehen und er handelt danach.

So ist die Zusammenkunft zwischen Schuschnigg und Mussolini auch für die deutsch—österreichischen Beziehungen, die keine weitere Trübung erfahren dürfen, von großer Wichtigkeit und wir können mit Interesse und guter Zuversicht den weiteren Verlauf der Verhandlungen in Venedig beobachten.

## Italienische Willkommensgrüße.

Mailand, 22. April. Am Donnerstagnachmittag fand in Venedig im Palazzo Corner die erste Zusammenkunft zwischen Mussolini und dem österreichischen Bundeskanzler Schuschnigg statt, an der auch die beiden Außenminister Graf Ciano und Guido Schmidt teilnahmen. Die Unterhaltung dauerte etwa drei Stunden.

Die römischen Abendblätter bringen über die Zusammenkunft ganzseitige Berichte, in denen besonders die begeisterten Kundgebungen hervorgehoben werden, mit denen der österreichische Regierungschef in Venedig begrüßt wurde. „Tribuna“ betont, daß die Besprechung keinerlei versteckten Absichten diene, sondern lediglich einer Prüfung der italienisch—österreichischen Beziehungen im Hinblick auf die jüngsten internationalen Ereignisse. Man müsse untersuchen, wie sich das Abkommen vom 11. Juli 1936 vollkommen verwirklichen lasse.

Die Achse Berlin—Rom sei einer der wenigen Stützpfeiler der unsicheren europäischen Lage, und auch Österreich erkenne deren augenblickliche und künftige Bedeutung.

Schließlich erleichterten die italienisch—jugoslawischen Verträge es Österreich, seine Beziehungen zu Belgrad freundschaftlich zu gestalten.

Vor seiner Abreise nach Venedig gab

Bundeskanzler Dr. Schuschnigg Erklärungen über Sinn und Zweck seines Besuches

ab. Dabei führte er u. a. aus: „Meine bevorstehende Begegnung mit Mussolini betont den freundschaftlichen Charakter und auch die Fruchtbarkeit jener Zusammenarbeit, die in den Römischen Protokollen ihr feste, auf verantwortungsbewußtem Friedenswillen errichtete Grundlage besitzt. Wir gedenken dabei der mannigfachen und wertvollen Unterstützung, die uns der Leiter Italiens in entscheidenden Augenblicken gewährt hat. Die Protokollstaaten wollen keine exklusiven Gesellschaft bilden, sondern haben wiederholt erklärt, daß in ihrem Kreis jeder willkommen ist, der mit ihnen unter den gleichen Bedingungen loyal zusammenarbeiten will. In dieser Gesinnung haben wir auch mit Genugtuung zur Kenntnis genommen, daß die italienische Regierung zu einem freundschaftlichen Akkord mit Jugoslawien gelangte, der einen wertvollen Beitrag zur Befesti-

gung der Verhältnisse im Donauraum bildet. Es liegt also keine Veranlassung vor, in Venedig neue politische Ziele abzustecken oder nach neuen Wegen zu suchen.“

## Kombinationen der Pariser Presse.

Paris, 23. April. Die Besprechungen in Venedig zwischen Mussolini und dem österreichischen Bundeskanzler Schuschnigg finden in der Pariser Presse großen Widerhall. Mangels tatsächlicher Kenntnisse über den Inhalt der Besprechungen ergeben sich die Blätter aber fast ausschließlich in Kombinationen. Der Sonderberichterstatter des „Journal“ in Venedig erklärt, es bestehe kaum ein Zweifel daran, daß die Spannungen, die in der letzten Zeit zwischen Oesterreich und Italien aufgetreten seien, durch die zu erwartende gemeinsame Verkaufbarkeit beseitigt würden. Der „Matin“ bestreitet demgegenüber, daß Spannungen überhaupt vorhanden gewesen seien. Alles deute darauf hin, daß die Besprechungen die Freundschaft zwischen beiden Ländern bestätigen würden. Es sei jedenfalls nicht zu erwarten, daß der Ausgang dieser Besprechungen für die europäische Geschichte einen bedeutenden Wendepunkt darstellen würde.

## „Times“ für Stärkung der Unabhängigkeit der Donaufstaaten.

London, 23. April. Die Zusammenkunft zwischen Mussolini und Schuschnigg wird in Kommentaren mehrerer führender Morgenblätter besprochen. Die „Times“ schreibt, daß die gegenwärtigen Verhandlungen streifen führender

## Achse Paris—Moskau?

# Französisch—englisch—belgische Besprechungen.

Der französische Kriegsminister Daladier hat sich zu bedeutsamen Verhandlungen nach England begeben. Man hat den Eindruck, daß die französischen Stellen diese Reise als wichtig und die Informationen, die Daladier nach Paris zurückbringen wird, entscheidend für die Orientierung der französischen Militärpolitik ansehen.

Daladier hat eine bestimmte Aufgabe zu lösen, nämlich festzustellen, wie weit Frankreich nach dem Ausscheiden Belgiens aus dem französischen Defensivsystem in Zukunft auf eine feste militärische Erziehung mit England rechnen kann. Es ist bekannt, daß der französische Generalstab neue Verhandlungen über solche Ergänzungsabmachungen zu den bestehenden englisch—französischen Generalstabsabmachungen unlängst gewünscht hat.

Der französische Generalstab vertritt die Ansicht, daß das Ausscheiden Belgiens aus den militärischen Abmachungen die Situation so weitgehend verändert habe, daß Frankreich auf präzise, die Zusammenarbeit der beiden Luftflotten betreffenden Vorabmachungen für einen Konfliktfall bestehen müßte. Bisher scheint der französische Generalstab noch keine klare Antwort aus London erhalten zu haben. Daladier soll versuchen, diese Zweifel zu durchbrechen und ein festes Versprechen mit nach Hause zu bringen. Man erklärt aber in Paris, daß, wenn Daladier solche bindende Zusagen erhält, in diesem Falle die französische Regierung sofort auf einer Militärkonvention bestehen würde. Diese militärischen Abmachungen müßten nach französischer Ansicht über die bestehenden Generalstabsbesprechungen hinausgehen und dem Wesen nach ein in allen Einzelheiten vorbereitetes schlagartiges Einsehen der beiden Streitkräfte, insbesondere der beiden Luftflotten in einem deutsch—französischen Konfliktfall, festlegen.

Der Bericht Daladiers soll also darüber entscheiden,

mittlereuropäischer Staatsmänner ein nicht unerfreuliches Element der Flüssigkeit in der europäischen Lage anzeigen. Das Blatt tritt dafür ein, daß die Donaufstaaten auf einer „gesunden Wirtschaftsgrundlage“ ihre politischen Freundschaften stärken sollten, um „an Macht und Unabhängigkeit“ zu gewinnen. Es ist klar, daß die mittlereuropäischen Länder und Polen, wenn sie wollten, durch eine gegenseitige Annäherung einen eigenen Kraftkomplex schaffen könnten, der von dem Einfluß der östlichen und westlichen Großmächte frei wäre und Europa einen, wie „Times“ meint, natürlichen Ausgleich geben würde.

## Polen und der „Kleine Mittelmeerpakt“.

Warschau, 23. April. Ueber die Besprechungen in Bukarest veröffentlicht „Kurjer Poranny“ einen interessanten Aufsatz seines dortigen Berichterstatters. Der Besuch des Außenministers Bed in der rumänischen Hauptstadt finde in einem Zeitraum wichtiger Ereignisse in Südost-Europa statt. Der Ballan sei zu einer betont aktiven Politik übergegangen. Der Vertrag Jugoslawiens mit Bulgarien und Italien, der sogenannte Kleine Mittelmeerpakt, der zur Zeit vorbereitet werde, die Annäherung Rumäniens an Italien und Bulgarien sowie die lebhafteste Erörterung der Frage der Normalisierung der Beziehungen Jugoslawiens zu Ungarn — alles das müsse tiefgreifende und wesentliche Änderungen im Kräfteverhältnis auf dem Balkan und im Donauraum zur Folge haben. Polen sei mit diesen Gebieten benachbart und beobachte diese Entwicklung voller Aufmerksamkeit. Die politische Initiative Rumäniens finde die volle Anerkennung Polens.

## Eden fährt nach Brüssel.

London, 23. April. Außenminister Eden wurde am Donnerstagnachmittag von König Georg auf Schloss Windsor empfangen. In parlamentarischen Kreisen wird die Audienz mit dem bevorstehenden Besuch Edens in Brüssel in Zusammenhang gebracht. Der diplomatische Korrespondent der „Morningpost“ schreibt, vorausgesetzt würden in Brüssel keine neuen Entscheidungen getroffen, da die Frage der belgischen Neutralität bereits geregelt sei. In den Verhandlungen sei die Frage der Generalstabsabmachungen absichtlich beiseite gelassen worden. Das bedeute aber nicht, daß Belgien bereit sei, im Notfall bei Verteidigungsmassnahmen mitzuarbeiten. Tatsächlich sei das Gegenteil der Fall. Zwischen England und Frankreich bestünde andererseits engste militärische Verbindung, und der zur Zeit in London anwesende Kriegsminister Daladier habe ohne Zweifel militärische Fragen mit dem englischen Kriegsminister und den Stabschefs erörtert, mit denen er zusammengetroffen sei. „Daily Express“ meldet,

französische Diplomaten rechneten damit, daß Daladier während seines Besuches den Weg für englisch—französische Generalstabsbesprechungen ebnen werde.

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ weist darauf hin, daß es keine bringenden Verhandlungstragen seien, die zwischen Daladier und der britischen Regierung besprochen werden müßten. Militärische Besprechungen, die während des letzten Frühstücks oder bei den vom französischen Botschafter veranstalteten Essen stattgefunden hätten, seien auf allgemeinere Fragen beschränkt gewesen.



Die fühlen sich wirklich wie im Himmel, als sie zum erstenmal in ihrer Ehe, nach dreieinhalb Jahren, zwischen eigenen Sachen saßen, die nicht ständig eine fremde Atmosphäre auf sie losließen. Marianne hatte es verstanden, mit wenig Mitteln, durch Wohlklang der Farben, Eintracht der Linien, durch wenige unmerkliche „Anstriche“ ein Heim zu schaffen, an dem sich beide nicht genug freuen konnten.

Die angelammelte Nervosität gibt sich nicht von heute auf morgen. Aber Tag für Tag fällt etwas davon ab. Hier klingelt es nicht unaufhörlich, hier ist kein fremder Mensch auf dem Flur, wenn sie die Tür aufmachen. Hier kann man ruhig die Ohren offenhalten und hört nur Klein-Rainers Fauchen oder seine lustigen Aus.

Sie haben große, schöne Fenster, die aufs Wasser hinausgehen, auf einen See, um den herum diese Villen am Bismarckplatz liegen. Sie haben auch einen kleinen Garten; Rainer kann buddeln auf einem Sandplatz, Marianne kann Blumen aus dem eigenen Garten schneiden und ein wenig pflanzen und säen. Dieser Kontakt mit der Erde tut sehr leicht, um sie ganz glücklich zu machen.

Dazu erwartet Marianne ihr zweites Kind. Rainer soll nicht allein bleiben, und die Kinder sollen auch nicht zu weit im Alter voneinander entfernt sein, sondern wirklich zusammen aufwachsen. Ach, und Marianne sehnt sich so sehr, wieder ein Kleines zu haben, ein Hübsches, Winzliches. Rainer ist ja schon so schön großer Junge.

Was er wohl sagen wird, und ob es ein Bräutchen oder ein Schwätchen sein wird? Marianne will sich auf gar nichts einstellen, eins ist so seligmachend wie das andere. Nur Angst hat sie diesmal mehr... sie weiß, was ihrer wartet. Aber sie weiß auch, daß Qual und Schmerzen schon in dem Augenblick vergessen sein werden, wenn der erste helle Schrei ihr Ohr erreicht.

Wenn es ihr nur körperlich ein wenig besser gehen würde... Die andauernde Uebelkeit, die ankaltende Unmöglichkeit, Nahrung bei sich zu behalten, nehmen sie in den ersten Monaten mehr mit als bei Rainer. Dazu kommt eine so tiefe Depression, daß sie all ihre Kraft einsetzen muß, um dagegen anzugehen.

Dann gibt es wieder Stunden, in denen das Werden in ihrem Körper sie mit tiefstem Glück erfüllt, in denen sie andächtig schauernd in sich hineindorcht, wo sich dies große Wunder vollzieht, an dem sie so nahe teilhaben darf und zu dem sie doch wiederum nichts, gar nichts dazutun kann. Das wächst in ihr, das bekommt Augen, Hände, Hirn — woher? Sie weiß es nicht. Sie weiß gar nichts. Sie ist ein kleiner Mensch, auf eine wunderbare Weise erhoben und geheiligt durch dieses unerklärliche Wunder, das sich in ihr vollzieht.

Es ist in den späteren Monaten, als blühe und leime und wache alles in Marianne, nicht nur das Kind. Sie kann sich nicht reiten vor ihren eigenen Gedanken, Vorstellungen, Einfällen. Es ist ein Ueberflug in ihr, eine geistige Produktivität, die sie selbst mit Erstaunen wahrnimmt. Ich denke nicht, sagt Marianne, es denkt in mir. Sie hat ständig Blatt und Meißel auf ihrem Schreibtisch bereitliegen auf ihrem Nachttisch. Sie läuft von der Arbeit, aus der Stube fort, um schnell aufzuschreiben, was sie bedrängt; sie knipst Licht an in der Nacht, um loszuwerden, was allzu hart Wort und Gesicht in ihr gewinnt. Es ist wie Befessenheit, von der sie sich befreien muß, es ist Ueberfülle, an der sie erstickt wäre, wenn sie sich nicht durch Niederschreiben davon befreit hätte.

Marianne nimmt auch ihre Studien wieder auf. Bisher hatte sie keine Ruhe dazu gehabt, keine äußere und keine innere. Wie oft hatte sie es versucht, sich wieder in die Fragen ihrer Studienzeit einzuleben, die Bücher jener Zeit zu lesen. Es ging nicht. Sie hatte das Buch zugeklappert, sie hatte mit der Hand schein über den Band gestrichen, wie additierend, und hatte ihn fortgesetzt.

Jetzt, jetzt hat sie Kraft, ihn wieder hervorzuholen, ihn und alle die anderen. Angeregt durch Ausgrabungen, die gerade wieder in Rom und Pompeji vorgenommen werden und großen Erfolg haben, durch das Projekt Mussolinis, den Nemisee zu entwässern, um des Kaisers Liberius Brunnschiffe bloßzulegen, beginnt sie ihre langjährigen Studien der Antike in Aufsätzen niederzulegen. Ihre Liebe und ihr Verständnis für das Altertum lassen sie jene Menschen, jene Zeiten schildern, als seien es heutige. Und Marianne braucht die Artikel nicht lange „heranzuschicken“ — gleich die erste große Zeitschrift, an die sie gehen, zeigt Interesse dafür und behält sie zum Druck.

Als das Geld dafür kommt, ist Marianne so überglücklich, daß sie das Heulen krieget. Sie hat selber Geld verdient für ihr Kind — wie schön das ist, wie dankbar,

wie glücklich sie ist! Ach, das Leben ist so reich, so herrlich, es ist über alle Maßen schön, zu leben und dieses Leben weiterzugeben, es durch sich hindurchströmen lassen. Wie leicht gibt es doch einen Gott, einen wunderbar gültigen, da er nicht das Schöpferglück für sich behielt, sondern der Schreier teilhaben läßt an dem größten Glück, das die Erde geben kann.

Dann nahm Marianne ihr Geld, ihr selbstverdientes, und ging hin und kaufte eine Wickelkommode. Das war auch einer der ganz großen Tage. Eine Wickelkommode war schon ihr Wunsch gewesen, bevor Rainer kam — aber damals hatten sie froh sein müssen, überhaupt das Möblich beschaffen zu können. Nun hat sie aber Geld, sie kann damit machen, was sie will, es ist ihr Geld, und ihr zweites, ihr Kleines, soll eine Wickelkommode haben. Das soll auch etwas ganz Neues für sich allein kriegen und nicht nur alles von Rainer „erben“.

Dann kommt die weiße, behäbige Kommode. Zwei Leute bringen sie die Treppe herauf. Marianne befielt sie von allen Seiten. Oh, hier an der einen Seite ist sie ein wenig abgedrückt, das geht aber nicht. Der Mann sieht es auch, aber von den guten Kommoden ist dies die einzige, die da war, sonst muß Marianne noch warten, bis die neuen herankommen. Marianne ist nicht ganz zufrieden. Worten kann sie nicht länger drauf, und sie will sie auch keinen Tag länger vermissen... Der Mann sagt, daß man ihr die Kommode wohl zehn Mark billiger lassen kann. Ganz recht ist das Marianne auch nicht, sie will eine tadellose, aber schließlich — sie wird sie selbst ein wenig nachstreichen können. Und von den zehn Mark kann sie dann noch eine kleine Matraxe dafür kaufen. So, sie sagt also, es ist gut, und die Leute gehen.

Marianne denkt, daß man ein Stüd, das man von eigenem Geld gekauft hat, mit ganz anderen Augen ansieht, und daß sie nun versteht, wenn Olaf mit den Zimmermöbeln so peinlich vorsichtig ist, damit keine Schramme daran kommt.

Wie Olaf kommt, denkt er, sie haben das Große doch gewonnen, so strahlt Marianne. Aber da ist nur die Wickelkommode gekommen. Marianne fährt Olaf hin zu ihr wie zu einer berühmten Ausgrabung. Olaf lacht und sagt, daß Marianne auf nichts in der ganzen Wohnung stolz sei, nicht auf ihre Tadelkette, nicht auf ihre wertvollen Bücher... Marianne lacht und sagt, es sei auch wirklich so.

(Fortsetzung folgt.)